

Banken, Bühnen, Flugzeughallen

Frankfurter Projekte von Otto Apel / ABB



Deutsche Bundesbank, 1961 – 1972

Fotonachweis

Schwarz-Weiß-Fotografie: Ulfert Beckert
(außer S. 14: Bauen & Wohnen, 2/1956, S. 40)

Farbfotografie: Eike Laeuen

Grußwort

Dr. Jens Weidmann

Präsident der Deutschen Bundesbank

Als markanter Bau erhebt sich die Zentrale der Deutschen Bundesbank im Norden Frankfurts – ein massives Gebäude, dessen Fassade vielen Menschen aus Abbildungen in den Medien bekannt ist. In den nunmehr 46 Jahren seit der Einweihung 1972 ist es geradezu ein Sinnbild für die Stabilitätskultur der Bundesbank geworden.

Mit der Ausstellung „Banken, Bühnen, Flugzeughallen. Frankfurter Projekte von Otto Apel / ABB“ möchten wir den Blick auf die Architektur unseres Gebäudes lenken. Die Zentrale der Deutschen Bundesbank ist eines von zahlreichen Frankfurter Projekten des Architekturbüros Otto Apel / ABB. In der Ausstellung, die in Kooperation mit dem Deutschen Architekturmuseum (DAM) entstanden ist, wird unser Gebäude zusammen mit fünf weiteren Bauten des Büros vorgestellt. Die Schwarzweißfotografien des Fotografen Ulfert Beckert aus den 1950er bis 1970er Jahren betonen in ihren eindrucksvollen Perspektiven die Qualität dieser Bauten. Dabei wird auch deutlich, wie sich die Architektur der Bundesbank in den Kontext der Bautraditionen des 20. Jahrhunderts einfügt. Ergänzt werden die historischen Aufnahmen durch aktuelle Farbfotografien von Eike Laeuen, die subjektive Eindrücke des Künstlers zeigen.

Die Bundesbank bekennt sich zu dem Gebäude ihrer Zentrale, schätzt dessen Architektur und Symbolkraft. Deshalb haben wir uns entschieden, das Gebäude der Bundesbank umfassend zu sanieren, auf den neuesten technischen Stand zu bringen und dabei das architektonische Erscheinungsbild zu erhalten. Mit der Ausstellung möchten wir Ihnen die Möglichkeit geben, vor unserem temporären Auszug Ende nächsten Jahres die Architektur in ihrem zeitgenössischen Kontext kennenzulernen. Gerne laden wir Sie auch herzlich zu unseren Führungen durch das Gebäude ein.



Eingangsbereich der Deutschen Bundesbank

Bockenheimer Brutalismus?

Oliver Elser

Kurator des Deutschen Architekturmuseums

In zahlreichen Medienberichten anlässlich der bevorstehenden Sanierung des Bundesbankgebäudes ist davon zu lesen, dessen Architektur sei „brutalistisch“. Was für Architekten und Kunsthistoriker ganz normal klingt, löst bei anderen Leserinnen und Lesern regelmäßig Verwirrung aus: Brutalistisch, hört sich das nicht allzu negativ an, denkt man da nicht an die Brutalität des rauen Betons? Wer hingegen intensiv soziale Medien nutzt, ist vielleicht schon darauf gestoßen, dass die Architektur des Brutalismus auf Facebook, Instagram und Twitter so viele Fans und Follower hat wie kein anderer Baustil unserer Zeit. Brutalismus gilt dort als Paradies, in dem es bizarre Betonbauten zu entdecken gibt: afrikanische Universitäten, Partisanendenkmäler in Montenegro, ein Möbelhaus im Libanon, ein Hotel auf der Krim und vieles andere mehr.

Als das Deutsche Architekturmuseum im Jahr 2015 begonnen hat, eine große Ausstellung zum Brutalismus zu planen, die einen weltweiten Überblick zur brutalistischen Betonarchitektur der 1950er bis 1970er vermitteln sollte, war eine der ersten Fragen, welche Beispiele denn in Frankfurt zu finden seien. Das Historische Museum am Römer zählte dazu, abgerissen 2010. Oder der AfE-Turm der Goethe-Universität, gesprengt 2014. Die Bundesbank hingegen ist kein typisches Bauwerk des Brutalismus. Die Fertigteile, aus denen die Fassade besteht, haben eine offene, raue Betonoberfläche. Aber das Gesamtbild des Gebäudes ist zwar robust, steht jedoch in seinen klassischen Proportionen und feinen Details einem Bau von Ludwig Mies van der Rohe sehr viel näher als dem Ahnherr der brutalistischen Architektur, dem Architekten Le Corbusier. Auf ihn geht auch der Begriff „béton brut“ zurück, der nichts anderes bezeichnet als Sichtbeton: unveredelt, aber nicht brutal. Dennoch ist es nicht falsch, ein wenig stolz darauf zu sein, dass die Bundesbank einige Merkmale des Brutalismus teilt, passten sie doch schon damals zum Image der Institution. Solide, robust und ehrlich zeigte sich der Beton ja nicht ohne Grund.

Deutsche Bundesbank

1961 – 1972

Sunna Gailhofer

Freie Kuratorin des Deutschen Architekturmuseums

Die bevorstehende Sanierung der Bundesbank-Zentrale ist die erste nach mehr als 45 Jahren. Von Anfang an sind das Gebäude und seine Ausstattung mit ungewöhnlicher Sensibilität instandgehalten worden. Dieser Respekt ist umso bemerkenswerter, als der spätmoderne Funktionalismus in den 1980er und 90er Jahren einen Tiefpunkt seiner Wertschätzung erlebte. Noch heute spricht die Architektur der Hochhausscheibe, trotz der durchgängig hohen Qualität, eher zum Fach- als zum, immerhin zunehmend interessierten, allgemeinen Publikum. Hinter ihrem spröden Äußeren verbirgt sich indessen nicht nur ein anspruchsvoll geplanter und fein detaillierter Bau, sondern auch ein „historisches Denkmal von allererstem Rang für die Geschichte der Bundesrepublik und der Demokratie“. (Dr. Wolfgang Voigt, Architekturhistoriker, anlässlich einer Tagung zur Architektur der Bundesbank am 18.4.2015 in Frankfurt)

Der Neubau an der Wilhelm-Epstein-Straße war notwendig geworden, da sich der alte Standort an der Taunusanlage (bis 1945 Sitz der Frankfurter Reichsbank-Hauptfiliale und von 1948 an der neu gegründeten Bank deutscher Länder, der Vorgängerinstitution der Deutschen Bundesbank) zunehmend als zu klein erwiesen hatte. Schon in den späten vierziger Jahren wurden rund um das Gebäude an der Taunusanlage weitere Gebäude und Grundstücke aufgekauft und Neubauten errichtet. Bis 1959 hatte sich die rapide wachsende Institution auf ein dichtes Konglomerat aus nicht weniger als 19 Gebäuden verteilt. Mit dem Gesetz über die Deutsche Bundesbank von 1957 wagte man sich an Neubaupläne. Die ersten Entwürfe sahen ein etwa 20-geschossiges Hochhaus auf dem Grundstück an der Taunusanlage vor. Da hier aber für zukünftige Erweiterungen kein Platz war, schlug der Frankfurter Baudezernent Hans Kampffmeyer weitere mögliche Bauplätze vor, darunter das Grundstück der heutigen großen Tankstelle an der Adickesallee und den heutigen Standort des Opernturms. Die Entscheidung fiel jedoch für den „de Bary’schen Park“ am Untermainkai, wo heute das Intercontinental Hotel steht. 1959 begannen die Planungen.





Anfang Oktober, als der Kaufvertrag schon fertig war, erfuhr die Bundesbank vom Durchbruch der Wilhelm-Leuschner-Straße mitten über das de Bary'sche Grundstück, den die Stadt Frankfurt schon seit einiger Zeit plante. Da eine Bebauung des Grundstücks aus Sicherheitsgründen nun nicht mehr infrage kam – und eine Untertunnelung wegen des Platzbedarfs für den Tresor gar unmöglich war –, machte das Bundesbank-Direktorium sofort alle Vereinbarungen rückgängig. Kurz danach bot Kampffmeyer der Bundesbank jedoch ein neues Grundstück an der Miquelallee an. Im Januar 1960 wurde man sich einig, und noch im gleichen Jahr schrieb die Bundesbank einen Architekturwettbewerb aus. Otto Apel, dem die Jury 1961 einstimmig den ersten Preis verlieh, nahm den Auftrag zum Anlass, seine Partner Hannsgeorg Beckert und Gilbert Becker zu Teilhabern zu machen und das Büro ABB zu gründen.

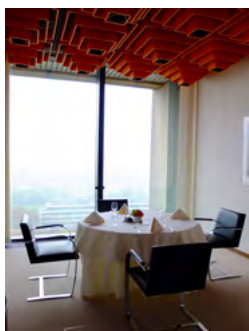
Otto Apel, Jahrgang 1906, hatte während des Kriegs als Assistent von Heinrich Tessenow im Architektenstab seines ehemaligen Studienkollegen Albert Speer gearbeitet. Apel war jedoch kein NSDAP-Mitglied gewesen und konnte daher schon kurz nach dem Krieg als leitender Architekt der Frankfurter Aufbau AG tätig werden. In Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Architekturbüro Skidmore, Owings & Merrill baute er die Konsulate der USA in Frankfurt und Düsseldorf und eröffnete 1953 in Frankfurt sein eigenes Architekturbüro, das bald zu einem der wichtigsten der Stadt wurde. Zur Zeit des Bundesbank-Auftrags waren im Architektenbüro Otto Apel unter anderem die Städtischen Bühnen, das Nordwestzentrum, das Kreiskrankenhaus Höchst und das Intercontinental Hotel in Arbeit.

Nachdem die Architekten schon einige Monate mit der Planung der Bundesbank-Zentrale verbracht hatten, änderten sich im Sommer 1962 schlagartig die Voraussetzungen: Kampffmeyer gab eine neue städtische Verkehrsplanung bekannt, die erneut die Baupläne der Bundesbank durchkreuzte. Unmittelbar neben dem bisher ruhig am Stadtrand gelegenen Grundstück war nun eine große Kleeblatt-Kreuzung vorgesehen, deren Zweck der Anschluss einer neuen Erschließungsstraße der im Bau befindlichen Nordweststadt an den Alleinring war. Zudem sollte noch die Miquelallee auf Stützen hochgelegt werden. Nach vielen Gesprächen, bei denen auch über den Abbruch des Bauvorhabens diskutiert wurde, entschied sich das Direktorium angesichts der langen und kostspieligen Vorarbeit für das Projekt, zumal die Stadt der Bundesbank nun deutlich entgegenkam: Das Baugrundstück wurde von der Miquelallee abgerückt und erheblich vergrößert, und zwischen Bundesbank und Straßenkreuzung sollte als Puffer ein öffentlicher Park entstehen. Eine Folge aus der neuen Situation war die Drehung des geplanten Gebäudeensembles um 90° in die Ost-West-Richtung, verbunden mit einem neuen Zugang, der nun nicht mehr von der Miquelallee, sondern nur noch von der Rückseite des Grundstücks möglich war. Die etwas unnahbare Außenwirkung der Bundesbank liegt vor allem an dieser angepassten Eingangssituation.

Die Bauarbeiten konnten allerdings noch immer nicht beginnen, da auf dem Gelände der Bundesbank noch 268 Kleingärten lagen. Die Enteignungsverfahren zogen sich bis Ende 1966 hin. Es ist bemerkenswert, dass die Bundesbank während der langwierigen Verhandlungen mit der Stadt und trotz des nicht wirklich optimalen Grundstücks stets bei ihrer Entscheidung für den Standort Frankfurt geblieben ist. Aufgrund der Komplikationen vergingen von der Wettbewerbsentscheidung bis zum Baubeginn im Juni 1967 fast sechs Jahre. Otto Apel erlebte ihn nicht mehr; er war im Vorjahr gestorben.



Flur in der 13. Etage der Deutschen Bundesbank



Kleiner Speiseraum in der 13. Etage

Die Aufgabe, gut funktionierende Ein- oder Zwei-Personen-Büros über eine Vielzahl von Geschossen zu bauen, erwies sich als das wichtigste Thema des Entwurfs. Aus der „Zelle“ des Büros wurde von innen nach außen der Aufbau des gesamten Gebäudes entwickelt. So entstand das Gefüge aus elf Normalgeschossen mit über einen Mittelgang beidseitig erschlossenen Büros, zwei Direktoriumsetagen mit größerer Raumhöhe und einer zweigeschossigen Eingangshalle. Die 216 Meter lange und dabei nicht einmal 17 Meter breite Hochhausscheibe wird an den optischen Schwerpunkten durch zwei Erschließungstürme, in denen sich die Fahrstuhlschächte befinden, geerdet: eine klare, bildhafte Bauskulptur. Bei der Gestaltung ist die Aufmerksamkeit spürbar, die der Büro-Zelle als kleinster Einheit gewidmet wurde. Um die Büros tatsächlich identisch gestalten zu können, wurden die Stützen außerhalb der Büros angeordnet. Die äußeren wurden vor die Fassade gesetzt, die sie rhythmisieren und plastisch ausformen; die beiden inneren Stützenreihen gliedern den Flur. Zwischen ihnen ist ein Schranksystem eingebaut, das als Trennwand fungiert. Darüber verläuft ein gläsernes Oberlichtband.

Auch der übrige Innenausbau der Bundesbank stammt aus der Feder von ABB. Von den utilitaristischen Bürogeschossen bis zu den eleganten oberen Etagen entfaltet sich ein breites Spektrum. Die zweigeschossige Eingangshalle nahm im Entwurf den kompletten Mittelteil des Gebäudes zwischen den beiden Erschließungsknoten ein. Dem stets auf Mäßigkeit bedachten Bankdirektorium erschien das zu opulent, und es ließ die Halle auf weniger als die halbe Größe reduzieren. Aber auch in ihrer jetzigen Form bietet die Halle mit der Decken- und Wandinstallation des Bildhauers Jesús Rafael Soto ein beeindruckendes Raumerlebnis.

Diese Installation war das Ergebnis eines Künstlerwettbewerbs, den der 1968 gegründete Kunstbeirat der Bundesbank, zu dem auch ABB-Partner Hannsgeorg Beckert gehörte, schon während der Bauzeit der Bundesbank ausgelobt hatte. Zwei weitere Arbeiten gab der Kunstbeirat noch vor der Eröffnung in Auftrag: die Gestaltung eines Speiseraums durch Victor Vasarely und zwei Gobelins nach Entwürfen von Max Ernst.

Die äußere Erscheinung der Bundesbank-Hochhausscheibe ist sowohl von ihrer Funktion – die gleichartigen Büros bilden sich im Fassadenraster ab – als auch von ihrem statischen System geprägt. Freistehende Außenstützen bestimmen zusammen mit den Stahlbetondecken das Bild der Fassade. Zum Schutz dieser aufwendigen Konstruktion vor Wind und Wetter entwickelten die Architekten Betonfertigteile, die Stützen und Decken ummanteln. So entstand das stark plastische Raster der Fassadenstruktur. Das tiefe Relief sorgt für Sonnenschutz, aber auch für den unverwechselbaren Charakter der Bundesbank-Zentrale. Je nach Sonnenstand oder Lichtstimmung verändert sie ihr Aussehen, das unter bestimmten Bedingungen, trotz des nüchtern harten Baumaterials, eine fast textile Qualität annehmen kann.

Die Gestaltung des Parks, im Dialog mit ABB vom Gießener Landschaftsarchitekten Ernst-Ludwig Sommerlad geschaffen, stellt der prosaischen Geometrie der Architektur ein lyrisches Pendant gegenüber. Die Trennung zwischen dem öffentlichen Park und den durch einen Zaun abgetrennten Bereichen der Bundesbank wirkt wie beiläufig, der Landschaftsgarten fließt durch sie hindurch.

Unaufgeregt und souverän – so könnte man den Eindruck beschreiben, den die Bundesbank-Zentrale beim Besucher hinterlässt. Understatement wird so weit getrieben, dass die Qualität der Gesamtanlage sich nicht unbedingt auf den ersten Blick preisgibt. Die nüchterne Betonscheibe mit dem eleganten Interieur ist jedoch ein besonderes und einzigartiges Zeitdokument. Es ist wünschenswert, dass das auch über die Sanierung hinaus so bleibt.



Ansicht der Deutschen Bundesbank von Süden



Büro- und Wohnhaus

1953 – 1956

Berliner Straße 27

An Otto Apels eigenem Haus lässt sich seine Einstellung zur Architektur wohl am deutlichsten ablesen. Dabei stammt der Entwurf nicht von ihm selbst, sondern von seinem Mitarbeiter Eberhard Brandl, der zuvor bei Le Corbusier gearbeitet hatte. Das Haus ist eine Hommage an dessen Pavillon Suisse von 1930 und damit, in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, eine frühe Referenz an die Klassische Moderne.

Der Haus Nr. 27 war eins der ersten an der erst 1952 durch die zerstörte Altstadt neu angelegten Berliner Straße. In den Anfangsjahren hatte sich im Erdgeschoss die „göppinger galerie“ des documenta-Gründers Arnold Bode eingemietet, die – damals noch ungewöhnlich – nicht nur Kunst, sondern auch zeitgenössisches Design ausstellte. Das zweite Ladenlokal beherbergte eine Filiale der Deutschen Werkstätten. Damit bildete der Bau im vom Krieg noch stark gezeichneten Frankfurt eine „Speerspitze“ der Avantgarde in Architektur und Design.

Im ersten bis dritten Obergeschoss residierte das Architektenbüro Otto Apel, seit 1961 ABB. Die Entwurfs- und Wettbewerbsabteilung des Architekturbüros befand sich im rückwärtigen Teil des Erdgeschosses. Das vierte und oberste Geschoss beherbergte vier Wohnungen, die alle über eine Einbauküche, eine hofseitig gelegene Loggia und eine kleine offene Dachterrasse verfügten. Damit ist jeder der von Le Corbusier formulierten „Fünf Punkte der modernen Architektur“ – Stützen, freier Grundriss, freie Fassade, Fensterbänder, Dachgarten – am Gebäude umgesetzt.

Nach der Auflösung des Büros ABB stand das Gebäude eine Zeit lang leer. 2009 erwarb es der Börsenverein des Deutschen Buchhandels. 2009 bis 2011 wurde es durch das Frankfurter Architekturbüro Scheffler + Partner denkmalgerecht saniert und umgebaut. Besondere Sorgfalt verwendeten die Architekten auf die Sanierung der Straßenfassade, deren Fensterprofile aus weißbeschichtetem Stahl in einem aufwendigen Verfahren repariert und mit einer neuen Verglasung versehen wurden. Zum Haus gehörte noch ein Nebengebäude im Hinterhof, das zwei kleine Wohnungen sowie ein Atelier mit großflächig verglaster Dachschräge enthielt. Leider wurde es im Zug der Neugestaltung des Innenhofs abgerissen.

Städtische Bühnen

1949 – 1951, 1957 – 1963

Untermainanlage 11

1949 bis 1951 baute Otto Apel zusammen mit vier Kollegen das kriegszerstörte Schauspielhaus zu einem Opernhaus aus und um. Bereits damals wurde die große, bis heute funktionale Drehbühne installiert. Die Fassaden wurden im Wesentlichen rekonstruiert, Foyer und Zuschauerraum waren in der kühlen Eleganz der 1950er Jahre gehalten. Schon bald nach der Eröffnung 1951 überstieg die Nachfrage nach Opernkarten regelmäßig das Angebot.

1955 beauftragte die Stadt wiederum das Büro Otto Apel mit einer neuen Planung. Die Architekten erarbeiteten gemeinsam mit der Stadt einen Entwurf, der Schauspiel und Oper als Theater-Doppelanlage zusammenlegte. Nun wurde die Hauptfassade des Schauspielhauses abgerissen; Zuschauerraum und Bühne der Oper, die ja erst kurz zuvor eingebaut worden waren, blieben aber erhalten. Nebenan wurde der Neubau des Schauspiels errichtet, das mit einer Schiebebühne – der nach wie vor breitesten Europas – ausgestattet wurde. Schauspiel und Oper erhielten ein gemeinsames Foyer zum heutigen Willy-Brandt-Platz hin; der langgestreckte, über der Eingangszone schwebende gläserne Quader wurde zugleich neue Hauptfassade.

Den Frankfurtern, die noch ihre wilhelminischen Bühnenhäuser in Erinnerung hatten, fiel die Gewöhnung an die Städtischen Bühnen zunächst nicht leicht. Bürgermeister Bockelmann brachte den neuen Zeitgeist bei der Eröffnung 1963 mit den Worten zum Ausdruck, der Bau sei „das Werk einer Bürgerschaft, die in diesem Haus [...] sichtbar zu machen wünscht, dass nicht nur Geld und Politik das Leben bestimmen.“ Die sachliche Geometrie des Foyers findet zudem in der metallenen Deckenskulptur „Goldwolken“ des Bildhauers Zoltán Kemény ihr perfekt kalibriertes Gegengewicht. Bald wurde das „Wolkenfoyer“ zum poetischen Wahrzeichen des größten kommunalen Theaterbetriebs in Deutschland.

Einem Brand in der Oper 1987 folgten mehrere Jahre des Umbaus. 2006 bis 2010 wurden die Werkstätten sowie der Eingang zu den Kammerspielen umgestaltet. Gegenwärtig sind Oper und Schauspiel dringend sanierungsbedürftig. Seit der Veröffentlichung einer Machbarkeitsstudie 2017 ist die Zukunft der Städtischen Bühnen in der Schwebe: Sanierung des Bestands, oder Abriss und Neubau?





Hotel Intercontinental

1959 – 1963

Wilhelm-Leuschner-Straße 43

Ursprünglich sollte auf dem Grundstück des ehemaligen „de Bary’schen Parks“ am Mainufer der Neubau der Zentrale der Deutschen Bundesbank entstehen. Das Vorhaben scheiterte, als bekannt wurde, dass die Stadt Frankfurt die Durchführung der Wilhelm-Leuschner-Straße mitten über das bislang ungeteilte Gelände plante. Kurz darauf sicherte sich die Intercontinental Hotelgruppe den Bauplatz für ihr neues 1000-Betten-Haus, welches wiederum ursprünglich im Metzler-Park, an der Stelle des heutigen Museums für Angewandte Kunst, gebaut werden sollte. Nach seiner Eröffnung war das Hotel mit mehr als 500 Zimmern, davon 64 Suiten, das größte Hotel in Deutschland und mit 21 Geschossen und 67 Metern Höhe eines der höchsten Gebäude Frankfurts.

Im Kontrast zu seinem nüchternen Äußeren stand das vielgestaltige und elegante Innenleben des Hotels. Hier befanden sich Restaurants, ein Ballsaal, kleinere Säle, eine Cocktail-lounge und diverse Bars ebenso wie ein Friseur, ein Schönheitssalon, mehrere Läden und ein eigenes Reise- und Informationsbüro. Die „Präsidentensuite“ im obersten Geschoss verfügte über Wohn-, Speise- und zwei Schlafzimmer, eine Küche und eine kleine Bar.

Nach zahlreichen Umbauten ist vom ursprünglichen Innenausbau nichts mehr zu erkennen. Ein Anbau für ein Schwimmbad sowie zwei Fluchttreppenhäuser wurden nachträglich hinzugefügt. Im vorletzten Jahr war das Hotel Gegenstand einer Pressemeldung: Der Immobilienunternehmer und heutige US-Präsident Donald Trump hatte im Jahr 2000 mit der damaligen Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth über den Bau eines Hochhauses in Frankfurt verhandelt – und als ideales Baugrundstück dafür das Areal des Intercontinental Hotels ausgewählt.



Nordwestzentrum

Nordwestzentrum

1961 – 1968

Limescorso 8

„Das eingepflanzte Herz schlägt“ – so titelte die Zeitschrift Beton Prisma im Oktober 1970. Gemeint war das Nordwestzentrum, das Kernstück der 1962 bis 1968 gebauten Großsiedlung Nordweststadt. Der Bau hatte drei Jahre nach dem Baubeginn der Nordweststadt begonnen. So lange war ein exakt bemessenes Rechteck, 360 mal 220 Meter groß, am Rand des neuen Stadtteils freigelassen worden. Obwohl das NWZ und die Wohnbebauung nach drei weiteren Jahren gleichzeitig fertig wurden, blieb doch der Eindruck eines nachträglichen Implantats zurück.

Der Wettbewerb hatte ein Geschäftszentrum für die Nordweststadt und das weitere Umland, insgesamt 100.000 Besucher, gefordert. Auch die Frankfurter Stadtbevölkerung sollte mit der neu gebauten U-Bahn ins rund neun Kilometer entfernte NWZ gelockt werden. Bald trat jedoch der umgekehrte Effekt ein, da die U-Bahn eher die Bewohner der Nordweststadt in die Frankfurter Innenstadt zog. Mit dem NWZ sollte aber nicht nur ein kommerzielles, sondern auch ein kulturelles und soziales Zentrum entstehen. In der Ausschreibung war von einem „Ausdruck gemeinschaftlichen Geistes“ die Rede, der über ein reines Dienstleistungszentrum hinausweisen sollte.

Die zum Teil recht vagen Forderungen waren im Rahmen eines dichten Raumprogramms zu erfüllen. Die Architekten lösten die Aufgabe, indem sie das Zentrum als ein einziges Bauwerk konzipierten. Dieses ist in vier separate, vertikal geschichtete Verkehrsebenen gegliedert, sodass Abläufe und Tätigkeiten, die in einem klassischen Stadtgefüge nebeneinander stattfinden, flächensparend übereinander organisiert sind. Der Beitrag brachte ABB den 1. Preis im Wettbewerb ein.

1969 wurde das NWZ auf dem Kongress der internationalen Architektenvereinigung UIA in Buenos Aires als eines von 13 weltweit besonders progressiven Projekten ausgezeichnet. Heute, fast fünfzig Jahre später, gilt es nicht mehr unbedingt als sozialutopisches Musterbeispiel. Zwei tiefgreifende Sanierungen haben sein Gesicht verändert. Als „Shopping-Herz Frankfurts“ – so die Eigenwerbung – funktioniert es jedoch nach wie vor.



Lufthansa Wartungshalle V

Lufthansa Wartungshalle V

1965 – 1972

Flughafen Frankfurt

Otto Apel und ABB gehörten von den 1950er bis 1970er Jahren zu den „Hausarchitekten“ der Frankfurter Flughafen AG, für die sie insgesamt fünfzehn Gebäude errichteten. Das spektakulärste ist zweifellos die Wartungshalle V. Die Halle mit dem bis heute am weitesten gespannten Betonhängedach der Welt wurde für die neuen Flugzeuge des Typs Boeing 747 gebaut, die ab 1970 zur Flotte der Lufthansa gehörten.

Die Aufgabe, eine stützenfreie Halle von so gewaltigen Dimensionen zu bauen, stellte vor allem für die Tragwerksplaner eine große Herausforderung dar. Daher hielt die Flughafen AG einen Ideenwettbewerb unter mehreren Firmen ab. Aus immerhin 40 Vorschlägen wurde der Beitrag des Ingenieurs Helmut Bomhard für die Baufirma Dyckerhoff und Widmann ausgewählt. Sein gemeinsam mit Johannes Quirin Schmidt, Partner bei ABB, erarbeiteter Entwurf gilt nach wie vor als echte Pionierarbeit.

Die Konstruktion besteht aus einem seilverspannten Tragwerk mit seitlichen Widerlagern, die als skulpturales Stahlbeton-Fachwerk ausgebildet sind, und einem Mittelträgrahmen. Die Zugkräfte der beiden – nur 8,6 cm starken – Dachschalen werden an den Schmalseiten der Halle von den Fachwerk-Böcken abgefangen und über Druckstäbe in den Baugrund abgeleitet. Das bei solchen Konstruktionen notwendige Gegengewicht lastet in Form der massiv ausgebildeten Stahlbeton-Dreiecke oben auf den Böcken. Das Tragwerk überspannt damit eine Fläche von 270 mal 100 Metern und bietet Platz für sechs „Jumbo Jets“.

2003 bis 2004 wurde die Wartungshalle V nach der Planung des Ingenieurs Heinz Dieter Dickhaut für die Firma Walter Bau, Nachfolgerin von Dyckerhoff und Widmann, umfassend saniert. 2016 erhielt sie den Architekturpreis „Klassik-Nike“ des Bundes Deutscher Architekten. In der Begründung der Jury wird die Halle als Industriebau von besonders hoher gestalterischer Qualität und als gelungenes Beispiel einer Zusammenarbeit von Architekt und Ingenieur gewürdigt.



Ansicht der Deutschen Bundesbank von Norden

Eine Ausstellung in der Deutschen Bundesbank in Kooperation mit dem Deutschen Architekturmuseum (DAM) vom 5. März 2018 bis 18. Mai 2018

Impressum

Kuratorin und Texte Sunna Gailhofer **Ausstellungsdesign** Deserve Wiesbaden, Mario Lorenz

Redaktion Ausstellungsheft Anja Hägebarth, Iris Cramer **Herausgeber** Deutsche Bundesbank

Produktion und Gestaltung Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main **Druck** Nino Druck, Neustadt

© 2018 Deutsche Bundesbank



Deutsche Bundesbank
Zentrale
Zentralbereich Kommunikation
Wilhelm-Epstein-Straße 14
60431 Frankfurt am Main
kunst@bundesbank.de

In Kooperation mit

D A M DEUTSCHES
ARCHITEKTURMUSEUM